SERIE MAUERFALL: Heute vor 25 Jahren war die erste Montagsdemonstration in Leipzig / Als Tag des Durchbruchs gilt aber der 9. Oktober – obwohl Polizisten zuvor mit Maschinengewehren geübt hatten

Dem Rausch der Revolution drohte ein Massaker

ARCHIV-ARTIKEL VOM MITTWOCH, DEN 03.09.2014

Von unserem Redaktionsmitglied Martin Tröster



Alle Bilder anzeigen

Auf dem Weg zur "Friedlichen Revolution": Leipziger Montagsdemonstranten im Oktober 1989 gehen gegen den autoritären SED-Staat auf die Straße.

Die Leipziger Montagsdemos setzten dem taumelnden SED-Regime friedlich, aber heftig zu. Wir sprachen mit Beteiligten an vorderster Front.

VERWANDTE INHALTE

FOTOSTRECKE
Gesichter der Deutschen Einheit

FOTOSTRECKE
Gorbatschow - tragischer Held der Geschichte

AUTOMOBIL
Gestern Wartburg, heute Adam

An den Rausch der Revolution kann sich Ernst Demele noch gut erinnern. "Das war eine Offenbarung, so öffentlich in Erscheinung zu treten." Wenn er heute, nach 25 Jahren, von der ersten Montagsdemonstration spricht, ballen sich die Fäuste des 74-Jährigen. Regie habe niemand geführt an diesem 4. September 1989, "die Leute taten das, was sie für richtig hielten. Die Polizei hat einfach eine Straße offengelassen, also liefen wir da lang." Vom Nikolaikirchhof aus, wo die Kundgebung stattfand, in Richtung Hauptbahnhof. Weiter als diese 800 Meter kamen sie beim ersten Mal noch nicht. Das Loslaufen sei "ungeführt, aber gewollt" gewesen, sagt Demele (kleines Bild oben). "Was meinen Sie, wie wir dem nächsten Montag entgegengefiebert haben?"

Von nun an gingen die Leipziger bis zum Dezember jeden Montag auf die Straße. Was am 4. September mit 1500 Menschen begann, schwoll im November auf eine halbe Million an. Es ging um Freiheit in vielen Facetten. Etwa um die Freiheit, diesen Staat mit seinen Zwängen und seinem Kontrollwahn verlassen zu dürfen: Die Reisefreiheit war ein zentrales, aber nicht das einzige Thema.

ZUM THEMA

Nationalpreis würdigt Demos
Leipzig feiert mit Gauck
„Nicht nur Honecker war zur Gewalt bereit“

Auch Demele hatte genug. Der Bauingenieur bei der Eisenbahn konnte den Widerspruch nicht mehr ertragen: den Widerspruch zwischen seinem Schweigen und seiner Unzufriedenheit mit "diesem System, dem die Menschenwürde fehlt". Also schloss er sich 1987 der "Initiativgruppe Leben" an, die für Umweltfragen eintrat.

Bei den Friedensgebeten in der Nikolaikirche hielt Demele Andachten. Als gläubig würde er sich nicht bezeichnen. "Aber ich habe die Kirche immer respektiert, als moralische Instanz, die den Menschen Halt gibt."

Nach den Friedensgebeten versammelten sie sich auf dem Kirchplatz und liefen einfach los, dorthin, wo es möglich war. Am 9. Oktober hinderte sie die Polizei nicht mehr daran, den gesamten Altstadtring abzulaufen. "Da war klar: Das hier ist kein Rumgerenne", erinnert sich Demele. "Wir

wussten: Jetzt haben wir der Staatsgewalt etwas abgerungen. Dass wir das System beseitigen, daran hätten wir im Traum nicht gedacht. Wir wollten Veränderungen."

Das System zu beseitigen, das war das erklärte Ziel von Oliver Kloss. Der damalige Theologiestudent (kleines Bild Mitte) zählte zum subversiven Kern des Widerstandes, laut Kloss waren das in Leipzig über 300 vorwiegend junge Leute, "die das kippen wollten." Er war damals 24 Jahre alt und Mitbegründer der Arbeitsgruppe Menschenrechte, die Menschenrechtsverletzungen in der DDR anprangerte und hinter dem von Theologiestudenten initiierten "Arbeitskreis Gerechtigkeit" eine wichtige Rolle bei der Organisation der Protestmärsche spielte. Heute ist Kloss Dozent in der Erwachsenenbildung und gibt Philosophie-Seminare an der Uni Leipzig.

Diejenigen, die ausreisen wollten, wurden nach vorne geschickt. Das war abgemacht: "Normalerweise dauerte es einige Jahre, bis ein Ausreiseantrag bewilligt wurde. Wer aber öffentlich auffiel, sich an einer Demo beteiligte, war nach wenigen Wochen draußen." Sie suchten diese Chancen und organisierten die Öffentlichkeit. Dabei war die Westpresse wichtig, auch für die DDR-Bürger: Ihre Medien waren in Parteihand. "Direkt von der Demo rannte ich zur Telefonzelle und gab Meldung an die Lukaskirche." Von Pfarrer Christoph Wonnebergers Gemeinde aus wurden die West-Korrespondenten in Ost-Berlin angerufen. Aus der Nikolaikirche des Pfarrers Christian Führer, der im Juni 2014 starb, durften sie nicht telefonieren. Er fürchtete laut Zeitzeugen ein hartes Durchgreifen des Staates.

Bei "Wonni", wie ihn seine Mitstreiter nennen, haben sie am Abend des 9. Oktober mit einem Whisky auf das Ende der DDR angestoßen. Nach dieser ersten friedlichen Massendemo auf dem gesamten Altstadtring wussten sie: "Wir haben gesiegt!" Angst, sagt Kloss, hätte er an diesem Tag nicht gehabt. "Einer Bekannten hatte ich gesagt: Zu 90 Prozent passiert nix." Dass keine Schüsse fallen würden, war alles andere als gewiss. Da war das Massaker gegen Demonstranten im Juni in Peking. Danach war SED-Funktionär Egon Krenz nach China gereist, in der DDR waren chinesische Generäle empfangen worden. Man verstand.

Der große Tag der Protestierer, der 9. Oktober, hätte also auch ein blutiger werden können: "Wir hatten Maschinenpistolen dabei", bestätigt Ralf Kohde (kleines Bild unten). Der damals 25-Jährige leistete seinen Ersatzwehrdienst bei der Erfurter Bereitschaftspolizei und war vor der Nikolaikirche aufgestellt. "Die meisten Einheiten wurden aus Halle oder Erfurt angefordert", sagt Kohde, der heute als Textilmaschinenführer arbeitet und bei Osnabrück lebt. "Kollegen aus Leipzig standen ja ihren eigenen Eltern gegenüber."

Dass sie scharfe Waffen dabei hatten, erfuhren sie erst später. "Man hat uns gesagt: ‚Anti-sozialistische Kräfte wollen den Staat stürzen.'" Sie übten mit Maschinengewehren, wenn auch mit Tränengasmunition. "Wir dachten: Was passiert hier mit uns? Mein Gott, wir müssen hier mit Waffen üben?"

Wäre der Schießbefehl gekommen, hätte Kohde geschossen? "Ganz ehrlich? Ich weiß es nicht. Vielleicht hätte ich in die Luft geschossen. Die Leute waren ja unbewaffnet. Das ist eine schwierige Frage, die man heute nur schwer beantworten kann."